

Provinz Sachsen und Umgebung

Nach 35-jährigem Dienste — 50 Mk. Ruhegehalt

Unter dieser Epithet ist vom hiesigen „Volkblatt“ vor einiger Zeit nachfolgende Mitteilung veröffentlicht worden:

„In dem Dorfe Langenau im Kreise Genthin mußte der 75jährige Amtsdienste und Gemeindevorsteher Herrmann wegen seines hohen Alters und wegen krankheit seiner Voten niederrücken. Er hat 35 Jahre lang der Gemeinde treue Dienste geleistet. Dafür bewilligte ihm die Gemeindeverwaltung das für die Ruhegehalt von jährlich 50 Mk. (1.) Langenau ist ein Dorf, wo viele reiche Bauern wohnen.“

Die Landwirtschafskammer für die Provinz Sachsen hat den Fall einer eingehenden Untersuchung unterzogen und dabei folgendes festgestellt: Die im Kreise Genthin gelegenen Gemeinden Ober- und Niederlangenau sowie das Amt Langenau haben einen gemeinsamen Amtsdienst, welcher in früheren Jahren auch noch als Amtsdienst in den Gemeinden tätig war. Der Mann jedoch nicht die Eigenschaft eines angehenden Beamten. Er war vielmehr in seinem Hauptberuf als Schuhmacher und verließ die betreffenden Voten lediglich als Nebenbeschäftigung. In den letzten Jahren war er nur noch als Amtsdienst tätig. Die Gemeinden gewährt ihm eine entsprechende Entlohnung und Gehalt anerkennen für ihn die Beiträge zur Kranken- sowie zur Alters- und Invalidenversicherung. Wegen hohen Alters hat er nun auch den Amtsdienst niedergelegt. Ein Ansuchen auf Ruhegehalt stand ihm nach Lage der Dinge natürlich nicht zu, doch gewährt ihm die Gemeinden freiwillig eine jährliche Unterstützung von 50 Mk. Zur Ausgabe der Rente aus der Alters- und Invalidenversicherung treten.

Der Krieg und die Krieger

— Jena, 16. Dez. (Kriegs- und Grobherzogtum von Sachsen) Die Angehörigen der Kriegskasse des Herzogs von Sachsen ist gestern morgen zum Kriegsausschuß abgereist.

— Magdeburg, 16. Dez. Der Ausschuss für die Kriegspatientschaft der Stadt Magdeburg ließ Aufträge an 60 Vereine verlesen. Von diesen bewilligten 80 bis 12000 Mark an Geldleistungen, um die Kriegspatientschaft zu unterstützen. Von diesen bewilligten 80 bis 12000 Mark an Geldleistungen, um die Kriegspatientschaft zu unterstützen. Von diesen bewilligten 80 bis 12000 Mark an Geldleistungen, um die Kriegspatientschaft zu unterstützen.

— Wittenberg, 16. Dez. (Ein Wohltäter der Witwen und Waisen). Die Amtsdienste während der ungenannte Bürger Anstalt, der im Jahre 1901 29.000 Mark Hilfe — 5000 Mark als Grundkapital für den Bismarckstrassen und 20.000 Mark für verschiedene Arme — hat seine Stiftung um weitere 25.000 Mark erhöht. Die Zinsen sollen zur Unterstützung von Kriegswaisen und Kriegswitwen aus Anstalt verwendet werden; wenn solche nicht mehr vorhanden sind, sollen auch andere Witwen unterstützt werden.

— Haldensleben, 16. Dez. (Folgende Kundgebung des Haldenslebener Vereins). Die Kundgebung und beschränkt durch die überaus reiche Spende, welche anlässlich unserer Silbernen Hochzeit gesammelt und uns zu mildtätigen Zwecken übergeben worden ist. Die Kundgebung und beschränkt durch die überaus reiche Spende, welche anlässlich unserer Silbernen Hochzeit gesammelt und uns zu mildtätigen Zwecken übergeben worden ist.

Aus Landes- und Stadtparlamenten

— Verbandsamtungen — Wahlen
V Straßburg, 16. Dez. (An der Stadtberathung). Sitzung fanden eingehende Beratungen über die Nachmittagsmittel-Verordnung statt. Bei der Umgestaltung der Abgabe von Lebensmitteln sei Stroh oft recht knapp vorgekommen.

Rachdruck verboten.

Der Glücksbecher von Willerstein

50] Kriminalroman von A. von Banhuss

„Herr Sommerfeld hat uns betrübt“, sagte er und freute sich, wie hinreichend lieblich sein Mädel aussah in dem einfachen weißen Kleide.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

Der Herr Sommerfeld sah sie an und sagte: „Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

„Herr Sommerfeld hat ich hier?“ fragte sie, und unter ihrer Hand schimmerte das Blut dunkler hervor.

Dies habe Veranlassung zu verschiedenen Klagen gegeben, namentlich in Bezug auf die geringe Fleischlieferung. Es wurde beschlossen, den Kontrakt zu erfüllen, Mittel und Wege zur Hilfe ausfindig zu machen. Zur weiteren Untersuchung wurden wieder 1000 Mark bewilligt. Eine Erhöhung der monatlichen Geldleistung wurde abgelehnt. In der Straßburger Zeitung soll eine Veränderung dahingehend bestehen, daß einige Arbeiter in wieweit er lebten früher arbeitslos werden (2/3 Mk.), andere dagegen, die in Folge der mangelfachen elektrischen Anlagen seit längerer Zeit nicht brennen, wieder instand gesetzt werden.

— Schaffstädt, 16. Dez. (Kriegsrente über Sparbücher). Die hiesige Sparkasse in Schaffstädt hat eine zeitgemäße Einrichtung getroffen, die guten Erfolg verspricht und Nachahmung verdient. Sie nimmt bis zur Beendigung des Krieges Sparbücher an. Die Einlagen sind bis 1. Oktober 1924 4 1/2 Prozent Zinsen. Die Einlagen sind bis zum Jahre nach Aufhebung des Krieges anwesend gesperrt. In Ausnahmefällen, in denen das Geld zur Abhebung von Konten für den unmittelbaren Gebrauch wird, kann die Abhebung von Beträgen bis 500 Mk. auch vor Ablauf der Sperrfrist erfolgen. Nach Eintritt dieses Zeitpunktes ist die Abhebung der Einlagen nach vorheriger Zustimmung der Kündigung in jeder Höhe zulässig. Vom 1. Oktober 1924 ab erfolgt die Verzinsung der Einlagen auf Kriegsanleihe-Sparbücher zu dem für die übrigen Sparbücher festgesetzten Zinssatz.

— Erfurt, 16. Dez. (Die Vollzugsanstalt in Erfurt). Die Vollzugsanstalt in Erfurt hat für die Stadt Erfurt die Vollzugsanstalt auf 10 Mk. festgelegt. Diese Anordnung gilt für sämtliche Anstalten in Erfurt.

— Altenburg, 16. Dez. (Die Vollzugsanstalt in Altenburg). Für das Herzogtum Sachsen-Altenburg ist nunmehr auch eine frühere Vollzugsanstalt festgelegt worden, und zwar in den Städten auf 11 Mk. und in den Dörfern auf 10 Mk.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

W. Altmann, 16. Dez. (Am 11. und 12. Dezember 1924 starb hier) wie die „Genese“ meldet der Bürgerausschuß einer Kommission für die Untersuchung der Unfallkatastrophe, jedoch sein Organisationsrat legte er erst 1904 nieder.

— Eisenhütten, 16. Dez. (Zwei Arbeiter schwer verletzt). In dem Eisenhüttenwerk bei Sebnitz kamen zwei Arbeiter, die Brüder Nau aus Sebnitz, die erst kurze Zeit im Bergwerk beschäftigt waren, einer Ertragsunfälle, von der sie annehmen, daß der Unfall nicht durch eine falsche Arbeit, sondern durch die mangelhafte Einrichtung der Maschinen und Anlagen und auch im Geschäft schwer verletzt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurden die Verunfallten in die Jenaer Klinik übergeführt.

W. Kassel, 16. Dez. (Seinen schweren Brand). In einem Hause am Groben dem Ofen zu nahe gekommen war und qualvolle Brandverletzungen davongetragen hatte.

Verschiedene Nachrichten

— Brauns, 15. Dez. (Originalbericht). (Winterfang in Gicht!) Am 22. Dezember früh 5 Uhr, ereignet die Sonne den höchsten Stand der Elbfahrt, sie tritt gleichzeitig aus dem Zeichen des Schützen in das des Steinbocks, mit welchem Zeitpunkt im astronomischen Sinne der Winter beginnt. — Mit der Winteranwendung erreichen wir auf der nördlichen Halbkugel die längste Nacht und den kürzesten Tag; nicht mehr als 7 1/2 Stunden bewahrt die Sonne gegenwärtig im mittleren Nordamerika über dem Horizont, und seit 10 Stunden wohnt, die kurze Zeit der kalten Winterdämmerung nicht gerechnet, die Nacht. — Auch die beiden letzten Tage haben hier oben in das einwärtige raue Winterwetter wenig Abwechslung gebracht; dichter Nebel, nebelhafte Winde zwischen 30 und 50 Grad Celsius, aber der Schneefall in den letzten 48 Stunden war nur gering; er lieferte 2 Millimeter Schneehöhe. — Seit dem 2. d. Mts. haben wir im Brodgebiet fortgesetzt Frostwetter; für den Dezember sehr geringe Schneefälle, aber dafür außerordentlich kalten Frostwetteranfall. Die Nächte der vielen Nebeltage in diesem Monat

war im außergewöhnlich niedrigem Ausmaß zu sehen; es bleibt die vom Boden aufsteigende Feuchtigkeit, die durch die Wärmeausstrahlung zur Kondensation kommt, nach dem Boden und verbindet sich bei längerer Unbeweglichkeit der Luft zu ununterbrochenen Nebelbildungen. — Heute morgen noch länger Zeit ein schöner klarer Wintertag mit ziemlich starker Kälte; dabei 4 Grad Röhre. Wir haben im Brodgebiet mäßiges und hohes den Gipfel beträgt ungefähr 8 bis 10 Zentimeter. Wegen auf den Brodbergen 10, 15 und hiesigen 20 Zentimeter. Die Beobachtung im Brodgebiet gänzlich.

W. Erfurt, 16. Dez. (Ein gemeingefährlicher Schwärmer und Dieb) gibt gegenwärtig in verschiedenen Städten Thüringens „Controllen“. Er ist 40 bis 44 Jahre alt und gibt sich für einen Elektriker Müller aus Hildesheim aus, auch als Kaufmann, etc. Er mißt sich ein, um bald darauf unter Pseudonym von Wertpapieren zu beschaffen. Auch Erfurt wurde er jüngst beim fälschlichen Einbruch, aus deren Wohnung nahm er eine goldene Kette, einen Uhr, einen Goldring und ein Paar hohe Stiefel mit.

+ Von der Wehr, 16. Dez. (Vorfall — Schwund). In hiesiger Gegend treibt ein sog. Reisender sein Unwesen, der seine Anpreisung und Abgabe entgegennimmt, aber keine Seite liefert.



Denken an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Nichtmundstück)

Galem Gold

(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Weihnachts-Liebesgabe!

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient-Tabak u. Cigarettenfabrik Veritas Dresden
Jnh. Hugo Zeitl, Hoflieferant S.M. & K. Sachsen.

Preis-Nr. 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag

Trustfrei!

Maline von Brinthen hätte jetzt vielleicht zum ersten Male ihre Freude an ihrer Felsenbesetzung gehabt.

Durch viele Räume wanderte man noch, und als man dann gegen ein Uhr zu Tisch kam, da hatten Vater und Tochter ein reiches vornehm sein kennen gelernt, in dem feinsten künstlichen Goldschmuck jedem Dinge den Glanz beiführten.

Anne dachte, wie sicher und fest das in diesem Hause der Meidung war. Das überhinkende traumhafte Auftriederhalten vom Schein des Reichtums auf Schloß Willerstein stand in gar so köstlichem Gegensatz dazu. — Schon vor Lorenz Sommerfelds Heim, wunderlich. — Und allein behauptete er es — sein Reich befand sich in seiner Nähe, der durch Bande des Blutes oder des Serpens zu ihm gehörte.

Nach Tisch erzählte Lorenz Sommerfeld von seiner Kindheit und seinen Außenjahren und von seinem Aufstieg. — Man sah in dem Zimmer mit den Girlandengeweben und die Tür nach dem blauweißen kleinen Paradies stand offen. Konteile Anne sah so, daß sie ein Ständchen des Probenraumes überblicken konnte und sie dachte, wie kam der einfache Mann nur dazu, dieses lausliche zierliche Reich einer Frau hierher zu verpflanzen.

Lorenz Sommerfeld redete von der Kindheit, besaher wider herauf, die sich aus und trübe und müde zeigten, die unfroh heraufstehen aus freudloser Ferner Vergangenheit. Ein wenig bleibender Flanke die Erde, die sich auf die Außenwelt besah, die Jahre, die sich nach Freiheit und einem blühenden Glück fast trübten. Dann aber kam der Liebergang zum Ende. Der Zeit war derlohnig, über den der junge Lorenz Sommerfeld aus der ersten Frontfurter Gasse „Kinder den Rändern“ in die Welt, ins Leben schritt. Wie ein Wunder kam diese Stunde in den traurigen einförmigen Alltag eines jungen Menschen.

Lorenz Sommerfeld lächelte den Erinnerungen an, die er alle, alle heraufstufen, um sie wie ein Befehlshaber vor den Augen, die ihm aufrufen, auszuatmen. Dem selbst dünkte es in eine Art Befehlshaber. Der Graf und Konteile Anne sollten beide wissen, wer er war und durch welche Straßen sein Fuß schalteten, bis er dieses Haus hier erreicht, in dem sie heute seine Gäste waren. Sie sollten wissen, wie er der Mann von heute geworden. Er durfte es es nicht mögen, an das Mädchen mit den dunkelbraunen Haaren die Frage zu richten, die ihm auf der Seele brannte.

(Fortsetzung folgt.)

Hallescher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 101

Halle (Saale), Sonntag, den 17. Dezember

1916

„Fräulein, schreiben Sie!“

Eine Versicherungsgeschichte von Gustav Jakob.

Die Geschäftsräume der Zeitung waren nicht gerade geräumlich.

Am Erdgeschoss flatterten die Seher und gerudte die Maschinen; in der zweiten Etage wohnte der Redaktionsleiter Giermann und im ersten Stock war die Redaktion und Verwaltung. Die Redaktion bestand aus zwei Büros, in die sich die politische Redakteur und Feuilletonist teilten; daran schloß sich ein lämplicher Raum für die beiden Damen, die Schreibmaschine und Telefon bedienten, und am anderen Ende dieses Zimmers, dem Redaktionsbüro, lagen lustig-mäßig entzogenen, waren wieder zwei Büros, für Herrn Wehloke ganz allein bestimmt. Herr Wehloke war nämlich der Verleger. Wollte er sich dem Wollte zeigen, dann pflegte er in dem oberen seiner beiden Geschäftszimmer zu verweilen; andernfalls blieb er, wie das Wettermännchen bei Ihnen, unsichtbar und doch abmahnend gegenwärtig, im Hintergrund.

Am dem Tage, an dem diese aufregende Geschichte spielt, hielt er sich in dem vorerwähnten Privatbüro auf und war für niemand zu sprechen, denn das Redaktionsbureau war gerade auf Sturm, und die Luft war elektrisch geladen. Herr Wehloke stellte dabei natürlernmaßen den einen, negativen Pol dar; den anderen positiven betrat der Feuilletonist Herr Supert. Der politische Redakteur, der sonst als noch tätiger Widerstandsmann Verleger und Feuilletonist eingestuft war, befand sich längere Zeit krankheitsvoller im Urlaub.

Der Raum umfaßte den beiden elektrisch geladenen Doppelbüros aber nicht einer logenommenen Gelehrten Bücherei. Wie hier bei Durchführung des elektrischen Funkens aufleuchtete in bunten Farben, so strahlten die beiden Redaktionsfräulein abwechselnd nach rechts und nach links in den leuchtendsten Farben der Lebenswirklichkeit. Fräulein Wundt schrieb sie, da ja der Geschäftsbetrieb so gut wie gänzlich hockte, Privatkorrespondenz auf den Schreibmaschinen der Redaktion, telefonierten an alle guten Freunde und riskierten von Zeit zu Zeit einen kleinen Wals. Dann setzten sie sich auf den Tisch und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Die Sache war nämlich die: Herr Supert gina, Herr Supert hatte gekündigt, und heute war der letzte Tag des Quartals.

Was hier vorher hatte Herr Supert Herrn Wehloke unter so günstigen Umständen gekündigt? Früher war immer der politische Redakteur vorhanden gewesen, der aus Not bei Feuilletonist mit übernehmen konnte — eine Erkenntnis, die den Feuilletonisten gewöhnlich noch in letzter Stunde zum Weiden betra. Diesmal aber schloß ihm das Gefühl widerlicher Unentbehrlichkeit die Brust, denn weder Herr Wehloke noch der Redaktionsleiter Herr Giermann konnten die Zeitung allein herausbringen. Dies war auch die Meinung der Gelehrten Möhre. Herr Supert sah also dem Vorhaben des Heiners an der Normulor, die sich bereits in der Stunde vor dem Redaktionsstich bewegt, mit Miße zu und ließ die Dinge an sich herankommen.

Herr Wehloke aber gina in seinem Privatbüro auf und nieder und war nervös. Er sah die Herrn Supert als

Deutsche Worte.

Gott der Herr hat in jedes Menschenherz die Gebetsglocke hineingehängt. Doch im Sonnenschein und Glück des Lebens, wie oft hängt sie still und stumm. Wenn aber der Sturmwind der Not herüberweht, denn hebt sie an zu klingen. Not lehrt beten.
Kaiser Wilhelm II. 29. Juli 1900.

Und nächst dem Leben, was erlebst du dir?
Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!
Du forderst viel in ein'gen großen Worten
Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.
Gosha.

„Ja, ich will!“ Das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still,
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: „Ja, ich will!“
Rafm.

Drei Dingen muß ein Mann aus dem Wege gehen — den Hufen eines Pferdes, den Hörnern eines Stieres und dem Lächeln eines Engländers.
Mittelaltliches Sprichwort.

Heilig Vaterland,
In Gefahren
Deine Söhne stehn,
Dir zu wahren!
Du Gefahr unringt
Heilig Vaterland,
Schau, von Waffen blinkt
Jede Hand! A. v. Schröder.

Feuilletonisten, weil er wußte, daß man im Publikum seine Arbeiten als. Er schickte ihn doch, weil Herr Supert imstande und auch stets bereit war, für den politischen Redakteur einzutreten, was er auch in der letzten Zeit wieder getan hatte. Es gab überhaupt nur zwei Punkte, in denen sich Herr Wehloke und Herr Supert durchaus nicht verstanden. Einmal nämlich konnte sich Herr Supert nicht dazu bequemen, beim Studieren die Nase an der Zigarre schon lange brennen zu lassen, wie dies bekanntlich alle Menschen tun, welche es in der Welt zu etwas gebracht haben oder bringen werden. Herr Supert streifte die Nase, kam das sie sich gebildet hatte, mit einer farbigen Bewegung ab.

Und ein Mensch mit vorerwähnten Mankositten und Charakterfehlern mochte es — dies war der Punkt Nummer zwei — seine Augen auf das Wehlokeschen zu werfen. Das Wehlokeschen war natürlich die Tochter des Herrn Wehloke. Sie

hieß eigentlich Charlotte, aber jedermann in der Stadt, selbst ihr Vater, nannte sie das Wehlokeschen. Sie war erst siebenjährig alt und trug sich immer nach Stoffpuppenmännern. Sie erkannte und wunderte sich über alles, über die ungeheuren, fabrikartigen Rollen weißen Papiers in der Druckerei, über den riesigen Tisch mit Kleeblatt im Büro des Herrn Supert, auf dem die Anstalt prangte. Es irritierte die Mensch, wenn sie sah, daß man meilenweit erkannte sie über Herrn Supert selbst, dem wahrhaftig auch nicht gar nichts in der Welt imponierte, weder Schiller noch Goethe, ausgenommen höchstens die Herr Fraktur in der Druckerei, den bekanntlich selbst Feuilletonisten auf reletterten fliegen.

Vom Erstaunen zur Bewunderung, von der Bewunderung zur Liebe ist im Alter von 17 Jahren nur ein Schritt, und das Wehlokeschen tat ihn, zunächst ohne daß es Herr Supert überhaupt merkte. Wohl aber bemerkte es Frau Wehloke und machte aus seinem Witwenmännchen Supert gegenüber keinen Hehl. Die Rolle des Erlaubten war nun an Herrn Supert, und dieses Erlaubten fand schließlich seinen Fortreter im Herrn Supert an, sich für das Wehlokeschen zu interessieren.

So lagen die Dinge. Im Allgemeinen war nichts Streptisches geschehen zwischen dem Verleger und seinem Redakteur, und wenn Herr Wehloke einerseits Herrn Supert brauchte wie das liebe Brot, so war andererseits die Feuilletonistin für Herrn Supert ein Sprung ins Ungewisse und jedenfalls nicht das geeignete Mittel, das Wehlokeschen, das ihn anhaunte, näher kennen zu lernen. Freilich war dies nur ein selbstliches Bedürfnis und darum war der Herr Wehloke diesmal entsetzlich im Rechte.

Er begann dann auch schon, wie er in seinem Privatbüro hin und her ging, sich mit dem Gedanken an einen ihm ausgedachten Verlobungsvortrag zu machen, als ihm plötzlich ein Blick nach Her aller Seiten einen ganz unermuteten Saufen zu schloßen. Kostig ludte seine Hand den Druckknopf der elektrischen Klingel.

So schnell war Fräulein Wundt, so hoch die eine des beiden Redaktionsdamen, noch niemals zur Stelle gewesen. „Setzen Sie sich“, sagte Herr Wehloke, und schreiben Sie!“

Herr Redakteur Supert. Im Laufe.

Freuen eigenen Wünsche aufzulegen werden Sie heute abend 6 Uhr Ihren Dienst verlassen.

Es sind zu diesem Zwecke noch einige gesetzliche Formalitäten zu erledigen. So habe ich es veranlaßt, Sie der Feuilletonistenvereinbarung für Angehörige zu machen. Ich werde dies mitzutragen tun und die auf mich entfallende Hälfte des Beitrags für Sie entrichten. Ihr Beitragsanteil beträgt 10 Mark für jeden Monat Ihrer Tätigkeit in meinem Hause. Da ich die über drei Jahre ertretet, haben Sie noch rückständig 300 Mark, an die Verlobung abzurufen. Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich zu diesem Zweck das Ihnen noch aufstehende Monatsgehalt zurückhalte und Sie bitte, den sich dann noch ergebenden Restbetrag von 60 Mark bis heute abend 6 Uhr an meiner Kasse einzuzahlen. Ich bedauere lebhaft, Sie derartig belasten zu müssen, doch ist dies der Sinn der Verlobung.

Achtungsvoll E. F. Wehloke.

Historische Friedensangebote

Wie große Kriege beendet wurden.

Unseren und die gegenwärtigen in der Geschichte der Völker ist ein Kampf aller gegen alle wie in diesem Weltkriege, in dem weit mehr als die Hälfte der ganzen lebenden Menschheit einander mit den Waffen in der Hand gegenübersteht. Wie zuvor vor vielleicht auch die gegenseitige Erbitterung zu gewaltig war in dem gegenwärtigen Weltkriege, und es ist daher nur verständlich, daß früher von keiner Seite auch nur der Versuch eines Friedensvermittlungsgedankes gemacht worden ist. Nun hat gekündigt auf einen glänzenden Hofsenerfolge, Deutschland gemeinsam mit seinen Verbündeten den Feinden die Hand zum Frieden geboten, und die neutralen Mächte sind herzu, dieses Angebot den Gegnern zu übermitteln. Auch wohl niemand, so die Gerechtigkeit der Weltmächte, die Waffen niederlegen, um eine neue Ära gegenseitiger Annäherung unter den Völkern anzubahnen, bei den Feinden auf Gegenlieb stehen wird; auch die Geschichte, die große Lehrentmeister der Menschheit, verlag hier mit ihrem Willen; denn nie zuvor war ein Krieg von solchem Ausmaß zu werden.

Wohl man überhaupt hier einen Vergleich anstellen, so kann man der Dreißigjährige Krieg in Frage kommen. Auch durch ihn wurde Europa in seinen Grundfesten erschüttert; weit über Länder, namentlich Deutschland, auf dessen Boden sich die Geere der Landkriege raubend, mordend und plündernd hin und hergewandelt hatten, waren völlig vernichtet worden, die Bevölkerung war dezimiert, weniger durch die direkte Verheerung am Krieges, als durch Seuchen, Hungersturm und Drogenplagen, ferner durch die Lunde brandstiftenden fremden Geere. Doch die europäischen Staatsoberhäupter ein volles Menschenalter dauerte, hielt seinen tiefsten Grund in dem willigen Wagnis an leidenschaftlichen Hilfsmitteln, wie sie in dem Krieg von den Feinden den Feinden zur Verfügung stehen. Gewiß war längst die Feuerkraft erfinden; Kanonen und Mörser waren die Hauptwaffe. Aber deren Leistungsfähigkeit war, selbst an der Waffentechnik der napoleonischen Kriege gemessen, und von heut-garniert zu reden, noch lächerlich gering, und von den Feuerwerken abgesehen, gab die Kriegsführung im 17. Jahrhundert weit mehr den Feuerwaffen den Ausschlag als die Strategie und Taktik unserer Tage. Es gab ja weder Eisenbahnen noch andere neue Bestandteile; nur zu Fuß und zu Pferd vertrieben die Truppen von der Stelle zu kommen. Ebenfalls war die Intensität der Kriegsführung mit der von heute überaus nicht zu vergleichen, und nur so ist es zu verstehen, daß die Menschheit dreißig Jahre lang hindurch die furchtbare Last eines Krieges ertrug.

Wohl hatte auch damals die entsetzliche Not ein Ende des Wagnisses heiß ersehnen lassen. Aber es dauerte unendlich lange, bis sich der Wille zum Frieden zur Tat schickte. Schon im

Dezember 1641 wurden die ersten Versuche gemacht, den Krieg zu beendigen. In Gomburg wurden Friedensverhandlungen eröffnet, die aber nur der Charakter von Vorberaterungen hatten. Die Mächte, die sich mit dem Waffen in der Hand gegenüberstanden, waren sich über den Zweck, den sie erreichen wollten, einig. So kam es im April 1643 auf den Kongress in Münster und Osnabrück zu den ersten wirklichen Verhandlungen. Um Rang- und Freiheiten zwischen Frankreich und Schweden vorzugeben, und um die christlichen Schweden überdies nicht mit dem päpstlichen Römischen Reich zu verhandeln, wurden in Osnabrück zwischen den katholischen, den protestantischen und den schwedischen Gesandten unter päpstlicher und benedictinischer Vermittlung die Verhandlungen geführt. Doch die von beiden Seiten angenommenen Artikel über die Beilegung des Krieges sollten für einen Restfall erhalten werden, und kein Teil sollte ohne den anderen Frieden schließen. Fast alle Mächte der damaligen Welt, die ja so viel enger war als die heutige, hoch erlauchte Namen waren auf diesen Kongressen zu Münster und Osnabrück vertreten. Da waren die Vertreter des deutschen Reiches, des Papstes, Frankreichs, Schwedens, Benedictin, Spaniens — kurz, aller europäischen Großmächte. Mit ihnen zusammen saßen die Gesandten der niederländischen Generalstaaten, der schwedischen Eidgenossenschaft, der Einzelstaaten, wie Braunschweig, Württemberg, schließlich die Vertreter der schwedischen Städte. Aber gerade der Umstand, daß zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit alle Gesandten aller europäischen Staaten vertreten waren, hatte zu großer Schwierigkeiten und Spannungen geführt. Rang und Titel, die in den vergangenen Jahrhunderten die Würdigung des Kongresses, und viele Monate hindurch beschäftigten sich die Delegierten damit, die Fragen der äußeren Größe neu zu regeln. Noch einleuchtenderer Beschäftigung — die Verhandlungen währten volle fünf Jahre — schließlich eine Einigung aufwachte. Der Krieg hatte während der ganzen Zeit ununterbrochen fortgedauert, und noch unmittelbar vor dem Friedensschluß war der schwedische General Königsmarck in Wismar eingedrungen, hatte dort einen nachlässigen Überfall die Kleinseite von Wismar eingenommen und stand im Begriff, auch die Altstadt anzugreifen, als die Kunde erhielt, daß am 24. Oktober 1648 der Friede in Münster und Osnabrück unterzeichnet worden sei. So mochte es der Zufall, daß der Dreißigjährige Krieg an derselben Stelle endete, wo er am 23. Mai 1618 mit dem Tragen der Fensterbänke begonnen hatte. Der Friede in Münster und Osnabrück begründete ein neues politisches System in Europa. Aber er legte Deutschland nur neue schwere Opfer an die Fremden auf und machte es zu einem widerstandsunfähigen Konglomerat kleiner und kleiner selbständiger Territorien neben einer ganz unbedeutenden Zentralmacht.

Von großer Bedeutung für die politische Gestaltung Europas war auch der Friede zu Suberburg (in Schweden), durch den der Dreißigjährige Krieg sein Ende fand. Im Schloß Suberburg unterzeichneten Schweden, Dänemark und Schweden den Friedensvertrag, der Frankreichs Großmacht endgültig anerkannte. Fünf Jahre zuvor, am 10. Februar 1788, war zu Paris bereits der Friede zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal abgeschlossen. Im Suberburger Frieden entfiel Maria Theresia allen ihren Ansprüchen auf die in Schweden unterworfenen Provinzen, Österreich und Schweden den Provinzen der Ostsee, und Berlin im Jahre 1748 an Preußen abgetreten Provinzen Schlesiens und Glog; Preußen sein Fürstentum zurück; der Dreißigjährige Friede von 1746 wurde bestätigt und das Deutsche Reich namentlich in den Vertrag mit eingeschlossen.

Der größte aller je dagewesenen Friedenskongresse war der Wiener Kongress, der von dem am 1. August 1814 in Wien begangen wurde. Die Verhandlungen über die Beilegung des europäischen Krieges hatten die europäischen Mächte seit dem Jahre 1793 an Preußen abgetreten Provinzen Schlesiens und Glog; Preußen sein Fürstentum zurück; der Dreißigjährige Friede von 1746 wurde bestätigt und das Deutsche Reich namentlich in den Vertrag mit eingeschlossen.

Ob und wann sich der Friedensvertrag der Verbündeten Mittelmächte sich zu größeren Verhandlungen verbinden wird — wir wissen es nicht. Aber jetzt heißt es, daß der Friedensvertrag, der dem furchtbaren Weltkriege ein Ende machen soll, bestenfalls ein wenig, nicht für lange Zeit, die politischen Verhältnisse Europas zu regeln und die sichere Grundlage zu schaffen, auf der sich die Kultur und die Weltung der Menschheit friedlich weiter entwickeln kann.

